

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 51 (1952)

Artikel: Der Friede von Basel : II. Teil
Autor: [s.n.]
Kapitel: Rückblick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rückblick

Einem großen Teil des Reiches hatte der König von Preußen den Frieden geschenkt. Wissenschaften und Künste entfalteten sich hier jetzt in Fülle und Überfluß. Nie zuvor war die Weltgeltung des deutschen Geistes so offenbar geworden wie in dem nun anhebenden Friedensjahrzehnt. Mitten in einer von Kriegslärm erfüllten Welt genoß man hier die Vorteile des Friedens. Während der Kaiser seine Kräfte in fernem Kampf verzehrte, sparte der König von Preußen Truppen und Geld und hatte dabei noch die Führung im deutschen Norden übernommen.

Aber man wird auch die Kehrseite dieser Politik bedenken müssen. War die Stellung Preußens jetzt wirklich stärker als 1786? Überwog der Gewinn im Osten tatsächlich den Verlust im Westen? Preußen bekam nicht alles, was es sich wünschte. Der Oberlauf der Weichsel wurde von Österreich kontrolliert. Das kostbare Schlesien, das immer noch kein wahrer Patriot an der Donau verschmerzt hatte, war von drei Seiten umklammert. Preußen hatte sich im Osten mit slawischen Bevölkerungselementen angefüllt bis zum Rande. Die unmittelbare Nachbarschaft mit Rußland und die lange, offene Grenze gegen Österreich bargen für die Zukunft ernste Gefahren in sich. Selbst der Prinz Heinrich verhehlte sich nicht, daß für den Staat die kleinste Erwerbung innerhalb des Reiches wichtiger war als alle polnischen Gebiete¹. Vor allem aber war durch die Vorgeschichte der dritten Polenteilung das Verhältnis zu den Kaiserhöfen in einer Weise vergiftet, daß das nach außen so notdürftig gewährte Gleichgewicht der Kräfte praktisch gar nicht mehr bestand, sondern Preußen gezwungen war, sich deren Politik unterwürfig anzupassen.

Frankreich konnte hier keinen Ersatz bieten. Niemand durchschaute Ziele, Möglichkeiten und Kräftequellen der Republik. Insgesamt gesehen, blieb das Verhältnis zu ihm gespannt. Preußen hatte Grund, mißtrauisch zu sein. Da immer wieder auf Hannover die Augen der Aufmerksamen sich richteten, wurde selbst Haugwitz allmählich klar, daß über der preußischen Friedenstaube bereits der Adler eines neuen Krieges stand.

Es ist nicht nötig, den Basler Frieden noch einmal im Lichte des historischen Reichsrechts zu betrachten. Im Norden wurde dieser Akt eigenmächtiger Politik namentlich in den gebildeten

¹ Denkschrift des Prinzen «Sur la situation de la Prusse dans l'état actuel des affaires de l'Europe», undatiert, spätere Abschrift mit Datum vom 27. 11. 1795 (Krauel, Prinz Heinrich, 121, 214–222).

Schichten weithin gutgeheißen. Im Süden erhob sich lauter Protest gegen die Handlungsweise des Königs, den man des Eidbruches und des Verrates bezichtigte an der uralten politischen Daseinsform der Deutschen. Nun wurden freilich schon früher reichsgesetzlich höchst bedenkliche Entscheidungen in deutschen Landen getroffen. Der Basler Friede hebt sich in dieser Kette doch eigentlich nur deswegen heraus, weil er gerade von Preußen geschlossen wurde und seine Tendenz nicht verborgen blieb, diesen Staat zum dominierenden Mittelpunkt des Reiches zu machen, mit ihm also eine politische Aktion einzuleiten, die der Kaiser niemals hinnehmen durfte. Diese Planung blieb freilich in ihren Anfängen schon stecken. Was in den Vorstellungen preußischer Staatsmänner zunächst als Einheitsstreben begann, erwies sich nunmehr als Egoismus und Eigennutz, als Rückschritt und Schwäche, als Verletzung beschworener Pflichten, als Unrecht und Verleugnung des Reichsgedankens. Zwar wurde auch in Wien die Politik in erster Linie von dem österreichischen Sonderstaatsinteresse bestimmt – das sich freilich im Westen weitgehend mit den großen Anliegen deutsch-patriotischer Politik deckte –, zwar hat auch Thugut alles Erdenkliche getan, um Preußen von dem Wiedereintritt in das europäische Konzert als souveräne Macht fernzuhalten. Auch Österreich war von einem ähnlichen territorialen Machthunger ergriffen wie sein norddeutscher Rivale, den es in der Beraubung des dahinsiechenden Polens bewußt hat überböteln wollen. Aber dennoch bleibt es wahr, daß Preußen in alledem dem Kaiserhause vorangegangen ist, daß es mit der zweiten Polenteilung das Erzhaus rücksichtslos von sich stieß, daß es so wenig wie Österreich selbst zu einer Einigung über den Osten bereit war, daß es nach den Worten Thuguts durch die Abschnürung des Nordens der kaiserlichen Armee einen Hauptzustrom an Truppen, Geld, Verpflegungs- und Rüstungsmitteln entzog, der Wehrkraft des Reiches dadurch das Rückgrat brach, die Reichsverfassung tödlich traf, Österreich auf das schwerste schädigte, daß es das Reich auseinanderriß und den Weg in die unvermeidliche Katastrophe freimachte². Denn von Basel führte der Weg geradlinig über Campo Formio, Rastatt, Lunéville zur Auflösung des Reiches selbst. Der Vorgang bewies, wie sehr das Reich das Opfer des Gegensatzes wurde, der die beiden deutschen Führungsmächte trennte. Diese aber hatten sich doch nur zu Beginn des Krieges zu einer leicht wieder aufzulösenden Erwerbsgesellschaft zusammengefunden, die den zwischen ihnen bestehenden tiefen

² H. v. Srbik, *Deutsche Einheit*, I, 156; Ernstberger, 269.

Lebensgegensatz nicht aus der Welt schaffte, die nach Treitschkes Wort ein im Kern unwahres Bündnis darstellte, das den Keim der Auflösung in sich trug. Im Wettlauf um die Beute in Polen zerrissen die beschworenen Verträge, brach der Gegensatz in alter Heftigkeit wieder auf, begann der letzte Akt einer Tragödie, den das Heilige Römische Reich nicht überdauern sollte. Was insbesondere Preußen betraf, so war es eine gefährliche Halbheit, sich die Rolle eines Friedensstifters anzumaßen, ohne sich für dieses Ziel bis zuletzt auch einsetzen zu wollen. Es war eine Utopie, zu glauben, man könne sich von den vertraglichen Verpflichtungen gegenüber der Koalition lossagen, aber trotzdem mit ihr in gutem Einvernehmen bleiben und von so brüskierten Ostmächten eine loyale Mitbeteiligung in Polen erwarten. Womit man auch immer den Basler Frieden erklären mag, der friderizianische Staat war untreu gegen sich selbst geworden. Man verleugnete die Überlieferung und vergaß, daß man nur unter den unglaublichsten Drangsalen und Entbehrungen einst den Aufstieg zu Macht und Ansehen sich hatte erzwingen können. Graf Hauterive, ein Staatsmann Napoleons, hat Talleyrand gegenüber die preußische Politik jener Tage mit folgenden Worten gekennzeichnet: «Die Nachfolger Friedrichs des Großen haben Geist und Grundsätze seiner Regierung nicht ergriffen. Dieser Fürst wußte sehr wohl, daß er mit seinem Heere und mit seinem Schatze immer in der Lage sein würde, die Macht, die er geschaffen, und den Rang, den er sich in Europa angeeignet, zu behaupten. Aber er wußte auch, daß nichts auf dem Kontinent sich ereignen konnte, das ihn nicht angegangen wäre, und daß kein politischer Vorgang von einer gewissen Bedeutung ohne seine Beteiligung stattfinden durfte . . . Er wußte, daß, wenn alle europäischen Heere sich aufrafften, kämpften, in Sieg und Niederlage sich immer kriegstüchtiger machten, sein eigenes Heer nicht in träger Ruhe erschlaffen durfte.» Die preußischen Minister haben noch lange nach dem Abschluß von Basel darauf hingewiesen, daß nicht politische Rücksichten, sondern einfach die Erschöpfung der Finanzen zum Frieden zwang³. Aber eine Großmacht hat Geld zu haben und darf nicht sang- und klanglos die Dinge laufen lassen, solange sie noch beansprucht, als Großmacht respektiert zu werden. Man befand sich in Preußen in einem verhängnisvollen Irrtum, wenn man glaubte, nach dem Muster von 1772 auf dem Wege von Verhandlungen und mittels diplomatischer Kunstgriffe bedeutsame territoriale Verschiebungen herbeiführen zu können, ohne dabei des Wortes des toten Königs ein-

³ Bailleu, I, 25, 51.

gedenk zu sein: «Unterhandlungen ohne Waffen sind wie Noten ohne Instrumente.» Und gebot denn wirklich die Not des Augenblicks den Abschluß eines Friedens? Die Geschichte kennt andere Beispiele des Ausharrens in scheinbar schwierigster Lage. Nicht zuletzt hat Thugut damals ein Beispiel dafür gegeben. Gewiß befand sich der Staat in großen Schwierigkeiten, aber wer so schwach ist, wie Preußen zu sein vorgab, darf sich nicht anmaßen, dem ungleich Stärkeren den Frieden zu bescheren. Preußen war groß geworden in der Auseinandersetzung mit dem Reich. Seine stolzesten Erinnerungen knüpften sich an die Siege der Jahrhundertmitte. Sein karger Boden, die Beschränktheit seiner natürlichen Kraftquellen, die ständige Bedrohung seiner Landfetzen in Ost und West, die Dynamik seiner Herrscher hatten beizeiten dahin geführt, alles dem Staate zu geben, sich ihm zu verschreiben und das zu ersetzen, was die Natur ihm versagt hatte. Das Ergebnis war ein Staatsgefühl ganz eigener Prägung. Potsdam stand gegen Schönbrunn, Friedrich gegen Maria Theresia, Kants Pflichtethik gegen Mozarts Melodienzauber. Wer den Ursachen dieser Entfremdung nachgehen möchte, hat auch diese Imponderabilien mit zu befragen.

Auch Österreich folgte seinem eigenen Gesetz. Aber seine Interessen wichen nicht in gleichem Maße von denen des Reiches ab. Sein Herrscherhaus repräsentierte auch jetzt noch den imperialen Ordnungsgedanken. Wollte es diese hergebrachte Ordnung verteidigen, so durfte es den Kampf gegen die Republik nicht aufgeben. Preußen hingegen hatte die Reichsgliedschaft mehr und mehr als lästige Fessel empfunden, wenn es bindende Verträge mit den europäischen Mächten eingehen wollte. Sein Bund mit Wien hatte sich gelöst. Es zeigte sich, daß es nur solange als Großmacht gewertet werden konnte, wie eine überlegene Führung seine Kräfte auf eine bestimmte Aufgabe zu lenken vermochte. Als man sich in Berlin vom Kriege nichts mehr versprach, als eine Krise einsetzte, als die Kassen leer waren und die Hilfe der Verbündeten ausblieb, beendete man ihn. Im Osten konnte man billiger haben, um was man sich im Westen so lange vergeblich bemüht hatte. Man fand sich mit der Abtretung des linken Rheinlandes ab und richtete gegen das Kaiserhaus eine Barriere auf, um alsdann über sie hinweg den Süden an sich zu ketten, das Erzhaus aber nach und nach aus seiner Stellung als Reichsoberhaupt zu verdrängen. Aber die Ungunst der preußischen Stellung im Westen war doch offenkundig. Frankreich verlangte nach dem linken Rheinufer, das Preußen dem Reich erhalten wollte; Preußen verlangte die Neutralisierung von Mainz; Frankreich verlangte seine

Übergabe; Preußen schlug eine Reichsfriedensvermittlung vor; Frankreich war nur bereit, die guten Dienste des Königs in vagen Umrissen zuzulassen. Hatte Frankreich zu wählen, so wählte es nach Sorels Worten den Rhein und ließ Polen im Stich; hatte aber Preußen sich zu entscheiden, so entschied es sich für Polen und ließ den Rhein im Stich. Gegenüber diesem preußischen Sonderinteresse trat das Reich in den Hintergrund. Über allem stand die historisch gewordene, eigengesetzliche Stellung Preußens, die es veranlaßte, den Basler Frieden zu unterzeichnen, durch den es zum Mitschuldigen an der Auflösung der alten Ordnung wurde. Die kleinmütige Aufgabe des Kampfes leitet sozusagen das Schlußkapitel der alten Reichsgeschichte ein.

Dieser Prozeß war zu einem guten Teil auch das Ergebnis jener schwankenden Politik des preußischen Königs, der immer mehr von seiner anfänglichen Festigkeit gegen die Revolution verlor. Mit Polen hatte er im Bunde gestanden und dennoch sich beutegierig an der Aufteilung des Landes beteiligt. Mit Wien und Petersburg zunächst verfeindet, hatte er dann versucht, Österreich auf seine Seite zu ziehen, um gegen die Zarin zu kämpfen. Dann hatte er sich mit dieser verständigt, um Wien bei der zweiten Polenteilung zu überlisten. Am Ende hat er sich dann doch dem Machtspruch der beiden Kaiserhöfe fügen müssen. Die Folgen blieben nicht aus. Die Lösung Preußens von der Koalition offenbarte die Aufspaltung aller politischen Energien im Reich und die Brüchigkeit der alteuropäischen Gefüge, wenn ein neuer Gedanke sich spontan gegen sie erhob. Mit dem Jahre 1795 beginnen die Kräfte Gestalt anzunehmen, die die Entwicklung der europäischen Staaten im folgenden Jahrhundert bestimmten und denen zum Sieg zu verhelfen Frankreich vom Schicksal ausersehen war. Preußen hat diese Entwicklung durch seinen Frieden nicht unmittelbar vorwärtsgetrieben. Es bleibt auch die Vermutung berechtigt, daß es selbst dann mehr zum leidenden als zum mitgestaltenden Faktor der Politik geworden wäre, wenn es sich in bedenkenloser Fortsetzung des nach Basel führenden Weges gänzlich der französischen Staatskunst angeschlossen hätte. Mit dem Vertrag von Basel ist die Heterogenität des alten Erdteils gekennzeichnet, die jetzt ihrem Gipfelpunkt zusteuerte. In ihrem Zeichen versank das alte Europa, und emporgetragen ward das neue vom Wellenschlag der Revolution, die wie ein tiefes Atemholen der Geschichte sich ausnimmt.